

Zeitschrift: Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege :
Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

Band: 6 (1896)

Heft: 10

Rubrik: Der ärztliche Beruf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— theilweise nach meiner felsenfesten Ueberzeugung nur das Produkt einer vorläufigen Inaktivitätsatrophie — platzgreifen können. Also zur Prophylaxe (Verhütung) der Tuberkulose gehört gewiß auch eine so einfache Lungengymnastik.

Daß diese successive regelmäßig wiederholten Uebungen auch nicht ihren Einfluß auf anderweitige Organerkrankungen — speziell auch des Herzens — verleugnen werden, dürfte auf der Hand liegen.

(Schluß folgt.)

(Wörishofer Blätter.)

Der ärztliche Beruf.

Bismarck's berühmter gewordenen ärztlicher Berather, Prof. Dr. Ernst Schweninger, hat sich bekanntlich vor Kurzem dem Berliner Publikum in einer völlig neuen Rolle als Berather gezeigt. Er verschmähte das Vorlesen aus einem Manuskript und wollte sich überhaupt auf nichts, was einer Rede, einer gelehrten Abhandlung ähnlich sehen würde, einlassen; er ließ das Publikum Fragen über allerhand medizinische Themata stellen und antwortete in völlig zwangloser Art. Einiges über diese ärztlichen Plaudereien, deren Schauplatz die Gewerbeausstellung war, ist durch die Blätter bekannt geworden; nun finden wir über dieselben aber in Harden's „Zukunft“ noch eine sehr sorgsam zusammengestellte und lesenswerthe Mittheilung, die wohl der Beachtung weiterer Kreise sicher sein darf.

In den einleitenden Bemerkungen spricht sich Schweninger in seiner bekannten freien ungebundenen Weise zunächst über den ärztlichen Beruf aus: Ich habe alle Achtung, sagte er, vor dem Gewerbebetrieb, wie vor jeder ernsten

Arbeit, aber gerade der Arzt, meine ich, soll kein Gewerbetreibender sein. In dem Augenblicke, wo ihm die Behandlung kranker Mitmenschen zum Geschäft wird, wo er sich gar zum gefälligen Diener von Apothekern und geschäftigen Chemikern erniedrigt, die alle Tage neue Mittel auf den Markt werfen, verliert er seine Würde — und mit Recht . . . Sehr viele Ärzte, fuhr Schweninger fort, haben leider die Freiheit des Blickes eingebüßt. Statt zu erkennen, daß es auf dieser Erde nichts Absolutes gibt — keine immer und überall geltenden Wahrheiten und keine immer und überall wirkenden Mittel, Kuren und Systeme — bemühen die Herren sich oft genug, den Normalstiefel zurecht zu schustern, in den die Natur hineingezwängt werden soll. Sie sollten darauf stolz sein, daß sie erfahrene Diener der Natur sein dürfen und fordern nun von dem vielgestaltigen, unendlich mannigfaltigen Leben, daß es sich nach ihren kurzen Gedanken richten soll . . . Ich für meinen Theil habe mich, solange ich mich an der ärztlichen Kunst versuche, nicht für einen Gewerbetreibenden gehalten, ich habe Kunst und Wissenschaft zu betreiben gesucht, so viel mir möglich war; ich habe mich bemüht, meinem Nächsten ein humaner Freund zu sein, und ich habe für die erste ärztliche Aufgabe, die der Arzt nie sollte vergessen dürfen, die gehalten, die — wenn ich so sagen darf — leibliche Seelsorge in den Vordergrund treten zu lassen. Heute aber ist der Mediziner Anatom, Mikroskopiker, Physiker, Physiologe; er ist Schneider, Chirurg, Bakteriologe, Darpurger, Röntgen-Strahler — aber Arzt ist er recht häufig nicht mehr; er ist Spezialist geworden und „arbeitet“ in den wunderlichsten Spezialitäten. Wenn ich eine historische Darstellung hier Ihnen vorführen könnte, dann würden Sie vielleicht staunen über die Fülle der Dinge, mit denen die Spezialisten schon ihr Heil versucht haben, das nicht

immer auch das Heil der Kranken war. Wenn die gewerbetreibenden Ärzte Alles hier ausgestellt hätten, was dem Arzt schon als Heilmittel zur Verfügung gestanden hat, dann würden Sie die Hände über den Kopf zusammenschlagen. Ich brauche kaum daran zu erinnern, daß man gegen die Krankheiten mit allen möglichen Mitteln — von der Geisteranstreibung, von der Hexenbeschwörung und der Hexenverbrennung bis zum Diphtherie-Heilserum — vorgegangen ist. Aber wenn Sie alle diese Mittel sich ansehen könnten! . . . Ich schreibe dem Arzt eine ganz andere Aufgabe zu: ein humaner Pfleger dem Menschen zu sein, ihn zu warten. Anfälle von ihm abzuwenden, so gut es eben möglich ist, mit allen Mitteln — nicht bloß mit den neuesten Rezepten. „Ich bin der Ueberzeugung“, rief Schweningen am Schlusse dieses Kapitels aus, „daß es darauf ankommt, die Menschen soweit zu bringen, daß sie uns Ärzte gar nicht mehr brauchen, und nicht darauf, neue Mittel zu erfinden.“

(Wörishofer Blätter.)

Die hundertjährige Gedenkfeier der Blatternschukimpfung

wird zur Zeit von der medizinischen Fach- und der von ihr inspirierten Tagespresse in feierlicher Weise begangen. Man erhebt den Engländer Edward Jenner, den weiland Barbierer und späteren Doktor der Medizin, ob seinem Verdienste, die altchinesische Methode des Hineinschmierens von Pockeneiter ins Blut wissenschaftlich gemacht zu haben, unter die Götzen der Schulmedizin und huldigt ihm in übertriebenster Weise. Stünde die schulmedizinische Presse auf der Höhe ihrer Aufgabe,

d. h. wüßte sie den Hippokratismus zu würdigen, so wäre ihr die Schutzpockenimpfung, die vor hundert Jahren einen Fortschritt im Kampfe gegen die Blattern bedeutete, ein längst überwundener Standpunkt. So war Lister's antisepthisches Verfahren seinerzeit ein entschiedener Fortschritt für die chirurgische Wundbehandlung, wer aber als Arzt heutzutage noch streng nach Lister vorgehen würde, müßte sich als ein in der wissenschaftlichen Entwicklung Zurückgebliebener betrachten lassen. Ist man demnach in der Chirurgie mächtig vorangeschritten, so steht man in der inneren Medizin heute noch auf dem Standpunkt des alten Jenner, dessen einstige Verdienste wir keineswegs herabsetzen wollen. In all den weihrauchduftenden Tiraden, die man gelegentlich der Apotheose Jenner's derzeit zu hören und zu lesen bekommt, kommt auch nicht eine Silbe vor, die auf Verständniß für den natürlichen Schutz deutet, den die öffentliche und persönliche Gesundheitspflege gegen Blattern gewähren. Nirgends hört oder liest man, daß die aller modernen Asepsis hohnsprechende Verunreinigung des Blutes gesunder Kinder mit Pockeneiter durch die Wirkung hygieinischer Prophylaxis allmählich ersetzt werden kann und muß. Haben denn die Fanatiker der Polizeizwangsimpferei in aeternum noch nie gehört, daß jede Generation verschieden empfänglich ist gegen Infektionskrankheiten? Wie ist denn der schwarze Tod, die Pest, der englische Schweiß, wie sind die Choleraepidemien ohne Impfung verschwunden? Wir wollen ja nicht wie unsere Vorfahren in stumpfer Resignation uns dahintraffen lassen von den Seuchen, sondern wir wollen mit wissenschaftlichen Waffen kämpfen und uns von ihnen befreien.

Nicht aber die Impflanzette sei unsere Waffe, nicht der vom Rindvieh auf den Menschen übertragene Pockeneiter unser Schutz gegen